

Mein Leben als Fernmelder im geteilten Deutschland

Wie ich zum Siemens-Partner wurde

Günter Szabris

Anmerkung der Redaktion: Bei dem folgenden Text handelt es sich um Auszüge aus der Biografie von Günter Szabris. Die Textauswahl soll einen Aspekt zeigen, der für unsere Leserschaft interessant erschien und bisweilen wenig Aufmerksamkeit erhalten hat: Selbstständigkeit in der DDR. Szabris schloss die Schule nach der 9. Klasse ohne Abschlussprüfung ab (im Text heißt es „Erfolgreich abgebrochen und meine Schulzeugnisse sind im ‚Kalten Krieg‘ verbrannt“). 1965 wurde er Lehrling für Fernmeldetechnik. 1968 wurde er in die NVA einberufen.

Bereits im Mai 1970 habe ich, nach meiner Zeit bei der Nationalen Volksarmee (NVA), bei meiner alten Lehr-Firma *Telefon- und Signal KG* (TSG) als Fernmeldemonteur wieder angefangen zu arbeiten. [...] Ab September 1970 habe ich dann noch einmal die Abendschule besucht. Ich wollte mein Wissen auffrischen, es war der Stoff der 9. und 10. Klasse (Grundlagenfächer einschließlich Russisch) für ein zukünftiges Studium. [...] Das nächste Einschneidende war, nach der Hochzeit im Mai 1973 und dem anschließenden Urlaub, die Aufnahmebestätigung zum Abendstudium im September 1973. Wann und warum ich mich für das Abendstudium entschieden habe, weiß ich heute nicht mehr. Es war aber so, dass der Betrieb, bei dem ich arbeitete, vom KG-Betrieb zum Volkseigenen Betrieb (VEB) geworden war. Damit war eine Delegation zum Abendstudium und der verpflichtenden Übernahme der Firma nach dem Studium nicht mehr möglich. [...] So stand nach sieben Jahren bei der Firma TSG ein Wechsel an, der mich zur Fernmeldegruppe der Ost-Berliner Wasserwirtschaft führte. [...] Die viereinhalb Jahre Abendstudium gingen dann doch schnell vorbei. Bereits nach dem zweiten Studienjahr habe ich den Arbeitsplatz von Meister Kuska übernommen, da er einen Unfall auf seinem Grundstück hatte und nach kurzem Aufenthalt im Krankenhaus verstarb. Das war kurz vor seinem Rentenalter. Nun war mein Arbeitsplatz in der Hauptverwaltung vom *VEB Wasser- und Abwasserbehandlung Berlin*, kurz WAB genannt, in der Stralauer Straße. Hier saß ich dann mit zwei Elektromeistern in einem Büro, denn noch gehörte unsere kleine Fernmeldegruppe zur großen Elektroabteilung mit ca. 20 Elektromonteuren. Das war im Jahr 1975. [...]

Als Ingenieur für Nachrichtentechnik leitete ich die Fernmeldegruppe mit Verantwortung und gutem Gehalt, was will man mehr – und trotzdem war ich nicht zufrieden. Ich war nicht ausgelastet und das Umfeld bei WAB war nicht gut. Ich suchte neue Herausforderungen und wollte wieder mehr an die Technik ran. Die reine Bürotätigkeit, Arbeitseinteilung, Abrechnungen, Arbeitsschutzbelehrung usw., all das war einfach nichts für mich. Mit diesem Anliegen gingen meine Frau Ruth und ich ins Gebet zu GOTT. Er zeigte uns auf seine Weise einen wunderbaren Weg, den wir bis heute nicht bereut haben: die Selbstständigkeit.

Selbstständigkeit vor und nach der friedlichen Revolution

Die Erfahrungen und das Leben als Selbstständiger während der DDR-Zeit und danach im vereinten Deutschland waren für mich und meine Familie etwas Besonderes. Angehoben wurde meine Selbstständigkeit auf dem Gebiet der Nachrichtentechnik durch einen Studienkollegen, der bereits selbständig war, und GOTT, der diesen Schritt begleitete, wie ich heute weiß. Durch das Wohnungsbauprogramm in Ost-Berlin entstanden viele Hochhäuser mit noch mehr Wechselsprechanlagen, die betreut werden mussten. Eine Marktlücke war entstanden, die die Elektriker, die diese Schwachstromanlagen vorher instandhielten, nicht mehr decken konnten. Bereits im Frühjahr 1978, also noch zur Zeit, als ich als Ingenieur für Nachrichtentechnik und Gruppenleiter bei WAB beschäftigt war, nahm ich Verbindung auf zum einzigen Hersteller für Wechselsprechanlagen in der DDR. Der Idee war, die Instandhaltung der Sprechanlagen in den Hochhäusern zu übernehmen und das mit einer eigenen Firma. Nach einem Telefongespräch und der persönlichen Vorstellung im *VEB Funkwerk Kölleda* wurde ich dort mit offenen Armen empfangen. Das war im September 1978. Die Verantwortlichen vom Funkwerk versprachen mir volle Unterstützung, denn ich wäre dann die zweite Vertragswerkstatt in Berlin, „Hauptstadt der DDR“. Die Unterstützung zeigte sich auch darin, dass ich ein Schriftstück bekam, in dem man meinen Antrag auf eine Gewerbeerlaubnis befürwortete. Das hatte ich so nicht für möglich gehalten und ich dankte GOTT im Gebet dafür. Nun musste ich nur noch den Nachweis erbringen, dass die Wechselsprechanlagen in den Hochhäusern eine Instandhaltung benötigten. Dazu nahm ich Kontakt zu den Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften auf, die die Häuser mit Sprechanlagen in Ost-Berlin verwalteten. Auch diese Kontakte waren erfolgreich, denn sie bestätigten mir schriftlich den Bedarf. Diese beiden Hürden waren genommen, doch wie konnte ich mit meiner Qualifikation und in leitender Funktion einen Volkseigenen Betrieb verlassen? Dies war nur möglich durch die schriftliche Unterstützung des Gewerbeantrages durch meinen bisherigen Betrieb und mit dem Nachweis, dass meine Stelle auch durch einen qualifizierten Nachfolger ersetzt werden konnte. Dieser qualifizierte Nachfolger war Jo/Achim Fischer, der zu dieser Zeit sein Meisterstudium beim *VEB Funkwerk Köpenick* absolvierte. Er durchzieht mein berufliches Leben wie ein roter Faden, bis zur Weitergabe meiner Firma im Jahr 2015.

Solch ein Schriftstück hätte mir mein Abteilungsleiter, Genosse Beier, nicht geschrieben. Ich musste auf die Gelegenheit warten, wo er als mein direkter Vorgesetzter nicht anwesend war. Dies ergab sich im Dezember 1978, als ich mit Herrn Schulz, dem Leiter der Instandhaltung (ID), über mein Vorhaben sprach und ihm anschließend mein bereits selbst geschriebenes Schriftstück zur Unterschrift vorlegte. Er kannte meine – auch christlichen – Hintergründe. Er wünschte mir viel Erfolg und meinte dann nur noch: Denke daran, Wasser und die Wasserwirtschaft werden immer gebraucht in Berlin und du springst jetzt ins kalte Wasser. Nun hatte ich alle Unterlagen für den Antrag einer Gewerbebegenehmigung zusammen. Auf der Grundlage des Ministerratsbeschlusses vom 12. Februar 1976, wo es um die gezielten „Förderung privater Handwerksbetriebe für Dienstleistungen im Interesse der weiteren Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung“ ging, stellte ich meinen Gewerbeantrag beim Rat des Stadtbezirkes Pankow (Ost-Berlin). Durch meine beigefügten Unterlagen – Herstellerunterstützung und Bedarfsnachweis der Wohnungsbaugesellschaften und Genossenschaften – war eine Ablehnung kaum möglich. Mit dem Schreiben vom 2. April 1979 des Rates des Stadtbezirkes Pankow enthielt ich die Gewerbebegenehmigung zum 01. Mai 1979 zur „Wartung und Reparatur von Wechselsprechanlagen“ und einen Eintrag in die Handwerksrolle mit Auflagen. Diese Auflagen waren z.B. „nur“ Dienst- und Reparaturleistungen auszuführen und

innerhalb eines Jahres einen Lehrgang zur Wirtschaftsführung eines privaten Handwerks zu absolvieren. Aber dann kam noch eine Hürde, die ich überwinden musste. Ich erhielt in dieser Zeit auch vom Wehrkreiskommando Pankow einen Einberufungsbefehl für den Reservedienst bei der NVA. Somit waren eine Kündigung bei WAB und die Eröffnung meines Handwerksbetriebes zum 1. Mai erstmal hinfällig. Warum ich dann doch nicht zum Reservedienst eingezogen wurde, ist mir bis heute nicht bekannt. Ich nehme es als GOTTES-Führung an. Mit meinem Schreiben vom 1. Juni 1979 kündigte ich mein Arbeitsverhältnis zum 30. Juni 1979 bei WAB aus „familiären Gründen“.

Es geht los mit der Selbstständigkeit

Am 1. Juli 1979 war es dann so weit: Der offizielle Anfang meiner selbständigen Handwerkstätigkeit im Haus meiner Schwiegereltern Lönsstrasse 11, wo wir auch als Familie wohnten. Nun war ich Chef, Geselle, Materialbesteller, Arbeitsbeschaffer und Rechnungsleger. Jetzt war nicht nur die Freie evangelische Gemeinde in Adlershof, sondern auch das private Handwerk für uns als Familie eine Nische im System der DDR.

Als Grundlage für meine Rechnungslegung erhielt ich vom *MAGISTRAT VON BERLIN* „Hauptstadt der DDR“ *Abt. öffentliche Versorgungswirtschaft* ein Preiskarteiblatt und die Preisregelung für die Montage, Demontage, Wartung und Reparatur von Schwachstromanlagen des *VEB Rundfunk und Fernsehen Radeberg*. Die Preise wurden mir und auch allen anderen Firmen, die auf diesem Gebiet arbeiteten, von den staatlichen Stellen der DDR vorgegeben. Zu der Zeit hatte ich keinen eigenen Telefonanschluss, der für eine Firma notwendig war, nur meine Schwiegereltern – darüber lief dann auch meine Firma. Obwohl ich beim Fernmeldeamt Berlin in der Tucholskystrasse wegen meiner früheren Tätigkeit aus und ein ging, war die Schaltung eines zusätzlichen Anschlusses in die Lönsstrasse 11 für die Deutsche Post der DDR damals unmöglich. Zudem war der bestehende Anschluss meiner Schwiegereltern noch ein 2er-Anschluss, den wir uns mit der Lönsstrasse 3 teilen mussten. Es konnte also immer nur einer telefonieren, es hatte jedoch jeder seine eigene Rufnummer.

Man musste und konnte sich daran gewöhnen, nicht ständig zu telefonieren, zumal in der DDR nur jeder 10. Haushalt einen eigenen Telefonanschluss hatte. Nun gab es für mich zu der Zeit im Frühjahr 1979 noch ein großes Problem: ich hatte keinen PKW. Meine Anmeldung auf ein Auto lief zwar schon 10 Jahre, aber ich war einfach noch nicht dran. Als privater Handwerker hatte ich jetzt eine Chance, beim VEB Maschinen- und Materialreserven ein gebrauchtes Auto zu kaufen. Die dort angebotenen und gebrauchten Fahrzeuge stammten von den VEBs, die sie nach dem Erwerb neuer Fahrzeuge dorthin abgeben mussten. Ich hatte Glück und bekam einen alten PKW Typ Moskwitsch 412 (ein Import aus der Sowjetunion), der mir zum Anfang meiner Selbstständigkeit sehr geholfen hat. Eine LKW-Fahrerlaubnis hatte ich während meiner Zeit bei WAB in der Milastraße gemacht. Den Kaufpreis für den gebrauchten PKW von 2.500 Ostmark konnte ich nur bezahlen, weil unsere Freunde aus der Freien evangelischen Gemeinde in Berlin-Adlershof mir mit einem privaten zinslosen Kredit von 5.000 Ostmark zu der Zeit geholfen haben. Nun konnte es am 1. Juli 1979 losgehen. Zur Absicherung unserer Haushaltskasse ging Ruth weiterhin als Bauingenieurin arbeiten. Allein von den Einnahmen meiner Gewerbetätigkeit konnten wir zu dieser Zeit nicht leben, trotz der 1-jährigen Steuerbefreiung, die mir gewährt wurde. Mein Wunsch war es, in die Pauschalbesteuerung zu kommen, denn damit wäre die Buchführung sehr einfach gewesen. Diese Pauschalbesteuerung gewährte man bei Neugründungen nicht allen Gewerken, und sie war auch an Bedingungen gebunden. Die Bedingung war u.a., dass man nur max. einen Mitarbeiter haben durfte. Diese Bedingung habe ich als sogenannter

„Alleinmeister“ erfüllt – nur war ich im „falschen“ Gewerk, denn ich wurde der Berufsgruppe der Elektromechaniker zugeordnet und nicht der Elektrikergruppe. Doch auch in diesem Fall hat uns GOTT geholfen, und wir erhielten, nach meinem schriftlichen Antrag, die Einstufung für die Pauschalbesteuerung. Ich hatte zu dieser Zeit bereits Wartungsverträge mit KWV-Mitte für die Häuser auf der Fischerinsel und den Keibel-Moll-Block, später kamen dann noch die Leipziger Str., das Nikolai-Viertel und die Wilhelmstr. in Berlin-Mitte dazu. Für die Wohnungsbaugenossenschaft Friedrichshain betreute ich die Hochhäuser in der Hans-Beimler-Straße und am Leninplatz (heute Platz der Vereinten Nationen). Zur Wartung und Instandhaltung der Hochhäuser der Fischerinsel gehörten acht Häuser. Fast alle mit 21 Etagen, jede Etage mit 12 Wohnungen und 240 Klingel- und Sprechanlagen. Auch Hochhäuser in Berlin-Buch hatte ich unter Vertrag. Arbeit war also genug da, was fehlte, war Material und gutes Werkzeug. Schon zu Beginn meiner Gewerbetätigkeit bekam ich von meinem Onkel aus Hamburg eine Schlagbohrmaschine mit Rechts/Links-Lauf und Drehzahleinstellung, damit konnte man dann auch Gewinde schneiden. So etwas gab es in der DDR nicht. Auch einen kleinen Trennschleifer und einen kleinen Bohrhammer bekam ich gegen Bezahlung in DM-West von Freuden aus der FeG Tempelhof bei einem Besuch bei uns mitgebracht. Der Spannungsprüfstift (6 Volt bis 400 Volt) für Gleich- und Wechselstrom, den mir eine Rentnerin aus West-Berlin mitbrachte, war auch eine sehr große Hilfe. Die DM-West erhielt man damals zum Umtauschkurs von eins zu vier.

Beim Materialeinkauf gab es zu Anfang Schwierigkeiten, denn ich war nicht eingeplant (bilanziert). Mit meinem Bedarf hatten die Lieferanten (Hersteller) nicht gerechnet. Meine ersten Bestellungen wurden erst nach einem Jahr geliefert. Es herrschte eben Mangelwirtschaft und nur durch Beziehungen und Tauschgeschäfte konnte ich arbeiten. Dazu ein Beispiel: Da meine Schwiegermutter in einem Obst- und Gemüsegeschäft arbeitete, konnte ich mit grünen Gurken mein gewünschtes Material einkaufen, die mir natürlich auch bezahlt wurden. Dazu muss man sagen, dass die Versorgung der Bevölkerung in Ost-Berlin immer besser war als im Rest der DDR.

Da ich offizieller Vertragspartner vom Hersteller VEB Funkwerk Köllda war und der Betrieb meine Adresse und Telefonnummer an Privatpersonen einschließlich Firmen und Institutionen weitergab, entstand der Kontakt zur *Stephanus Stiftung* in Berlin-Weißensee. Es ging dabei am Anfang „nur“ um die Lieferung und Inbetriebnahme einer Türwechselsprechanlage für ein neu gebautes Einfamilienhaus für den Kirchenrat Federlein, der bis 1979 Direktor der Stephanus-Stiftung (Berlin-Weißensee) war. Ihm folgte bis 2001 Pastor Werner Braune. Die Stiftung war zu dieser Zeit eine der größten diakonischen Einrichtung in der DDR. Dazu gehörten z.B. der Ulmenhof in Berlin-Wilhelmshagen, der Waldhof Templin und das Waldhaus Bad Freienwalde – um nur einige zu nennen.

Mein Auftraggeber war dabei die Bauabteilung der Stephanus Stiftung unter Leitung von Herrn Große. Zu dieser Abteilung gehörte u.a. Herr Willi Wittstock, der für die Technik in den Objekten verantwortlich war. Er war auch ein richtiger Bastler, denn er hatte sich zum Ende der 1960-Jahre einen Farbfernseher selbst zusammen gebaut. Wo hatte er nur damals die Farbbildröhre her? Ein Farbfernseher kostete zu der Zeit zwischen 4.000 und 6.000 Ostmark. Viel Geld für die damaligen Verdienstmöglichkeiten. Herr Wittstock und ich – er hatte sich dafür Urlaub genommen – haben dann auch gemeinsam in Hermannswerder auf der Insel in Potsdam bei der Hoffbauer-Stiftung eine Schwesterrufanlage mit Lautsprecherübertragung eingebaut. Wie dieser Auftrag zustande kam, weiß ich heute nicht mehr genau. Nur so viel, dass der Pastor Wolfgang Matzke, der Leiter der Samariteranstalten in Fürstenwalde dies mit der Firma ERICSSON eingeleitet hatte.

Wir beide, ich als Firma und Herr Wittstock als mein „Helfer“, den ich dann auch dafür bezahlte, haben dann diese Anlage eingebaut. Auf dieser Insel gab und gibt es bis heute ein kirchliches Krankenhaus mit Diakonissen. Die Diakonissen, die nach ihrem jahrelangen Dienst in den Ruhestand gingen und vorort blieben, bekamen in einem neuem Flachbau je ein Einzelzimmer. Dort installierten wir diese Anlagen. Somit konnten alle, es waren etwa 20 Zimmer, den Gottesdienst und andere Übertragungen hören, ohne ihre Räumlichkeiten zu verlassen. Die Installation der Anlage, einer analoge Schwesterrufanlage der Firma ERICSSON aus Schweden, dauerte fünf Tage mit Übernachtung. Essen und Trinken bekamen wir von der „Schwesternschaft“. Durch diesen Kontakt und den teilweise sehr persönlichen Gesprächen zu dieser Zeit, kamen Herr Wittstock und ich auch auf das Thema Telefonanlagen. Der Bedarf an Telefonanlagen war groß in den verschiedenen Einrichtungen der Stephanus Stiftung in und um Berlin.

Die kirchlichen Einrichtungen in der DDR hatten kaum eine Chance für neue Telefonanlagen, denn die Wartezeit war genauso lange, wie für ein Auto, zehn Jahre und mehr. Aber es gab noch den anderen Weg, nämlich den über das Diakonische Werk (DW) Deutschlands in Stuttgart. Nach dem 13. August 1961, dem Mauerbau in Berlin, war es noch schwieriger, die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen in der DDR zu unterstützen. Trotzdem wurden von 1957 bis 1989 Hilfeleistungen des DW in Stuttgart im Wert von über 300 Millionen DM in die DDR transferiert. Dazu kam das Konzept, was der ev. Bischof Scharf mit den Behörden der DDR aushandelte hatte: nämlich dass das Diakonische Werk der DDR über ein Konto im „Westen“ Verfügung hatte. Darüber wurde die Bereitstellung von Geld- und /oder Sachleistungen für die Gemeinden in der DDR einschließlich Ost-Berlin ausgehandelt und sichergestellt. Also über den innerdeutschen Handel (IDH). Bisher kamen zu der Zeit hauptsächlich medizinische Einrichtungen für die kirchlichen Krankenhäuser, aber auch Miele-Waschmaschinen und komplette Großküchen für die Pflege- und Behindertenheime der Kirchen in die DDR, einschließlich Ost-Berlin. Später gab es dann auch Einfamilienhäuser über GENEX für die Mitarbeiter von kirchlichen Einrichtungen.

Doch es gab auch schon vereinzelt westliche Telefonanlagen in den kirchlichen Einrichtungen, diese wurden von Technikern der Herstellerfirmen der BRD aufgebaut und betreut. So z.B. in der Hedwig Kathedrale in Ost-Berlin, dort war eine ESK-Anlage von Siemens installiert worden. Dazu musste der Techniker aus dem „Westen“ in die DDR einreisen, mit allen Grenzkontrollen (Fahrzeug und Person) bis hin zur Überwachung durch das MfS und das bis zur Wiederausreise, wie man heute weiß. Die Telefonanlagen, die importiert wurden, brauchten eine Zulassung vom Institut für Post- und Fernmeldetechnik in Halle/Saale. Es musste der Standort und die Wartungsfirma mit Zulassung hinterlegt werden, ansonsten erhielt man keine Einfuhrgenehmigung. Die Firma Szabris gab es nun seit 1979 und eine Zulassung hatte ich schon als Gruppenleiter bei der WAB. Hier tat sich für die Stephanus-Stiftung durch Herrn Wittstock ein neuer Weg auf, Telefonanlagen zu importieren, schließlich waren die Voraussetzungen fast vorhanden. Auch für mich ergab sich ein Nutzen, denn ich hätte dann ein zweites Standbein. Die erste Anlage vom Typ ESK sollte im Behindertenheim Heilbrunn bei Brunn – damals im Bezirk Potsdam und heute im Land Brandenburg - installiert werden.

Es gab aber dann noch die Hürde der Zulassung, die neu beantragt werden musste, für die Einfuhr und Wartung der importierten Telefonanlage, denn die Zulassung, die ich bei WAB hatte, wurde mir durch das Ausscheiden aberkannt. Diese Zulassung wurde nun durch die Leitung der Stephanus-Stiftung Berlin (Pastor Braune) und durch mich bei der Bezirksdirektion Potsdam Abt. Fernsprech- und Fernschreibwesen neu beantragt. Vorausgegangen waren ein Gespräch und der Nachweis meiner Qualifikation auf dem Gebiet der ESK-Technik. Die Erteilung der Genehmigung zur Pflege und Wartung

der Fernsprechnebenstellenanlage Typ ESK 400 E Baustufe IID im Außenheim der Stephanus-Stiftung in 1901 Brunn, Ortsteil Heilbrunn, erhielt ich dann am 17. Februar 1982 auf der Grundlage der FO (Fernsprechordnung) vom 21. November 1974 (Gbl I, S. 254). Die Bezirksdirektion Potsdam war für den Aufstellungsort Heilbrunn zuständig. Das Heim Heilbrunn war eine Einrichtung für die Betreuung und Förderung von geistig behinderten Männern.

Die Genehmigung zur Einfuhr, Montage und Inbetriebnahme der ESK-Anlage erfolgte noch im selben Jahr. Bei der Montage lernte ich den Siemens-Techniker Klaus Wetzel kennen. Er hatte die Anlage in einem VW-Bus gleich mitgebracht. Die Anlage und den Vermittlungsfernsprecher (VF) installierte er im Büro und ich schwenkte das Kabelnetz vom Flur, denn da hing an der Wand die alte Anlage. Nun hatte diese Behinderteneinrichtung eine moderne Anlage von der Firma Siemens für bis zu max. fünf Amtsleitungen und 25 Nebenstellen. Die Anlagen hatten wir innerhalb von zwei Tagen ausgewechselt. Die nun vorhandenen zusätzlichen Nebenstellen habe ich dann noch installiert und wo es nötig war auch das Kabelnetz erweitert.

Siemens-Telefonanlagen für die DDR und Ost-Berlin

Der Aufbau der Siemens-ESK-Anlage in Heilbrunn hatte auch die Aufmerksamkeit bei der Firma Siemens durch Herrn Führer, den Vertriebsbeauftragten für Telefonanlagen, in West-Berlin geweckt. Es kam zu einem Gespräch mit Herrn Petri (DW) und Herrn Führer beim Diakonischen Werk in der Schönhauser Allee 51. Beide Herren waren sehr erfreut, dass es nun eine offizielle Firma in der DDR gab, die diese Anlagen betreuen konnte. Die Freude war natürlich auch auf meiner Seite, denn ich war wieder bei meiner geliebten Telefontechnik gelandet. Weitere Treffen mit Herrn Führer gab es dann zu den Frühjahrs- und Herbstmessen in Leipzig im legendären Siemensbus, der vor einer der Messehallen stand. Bei diesen Begegnungen habe ich erfahren, wer bereits meine Kontaktdaten erhalten hatte und demnächst eine Siemens-Telefonanlage bekommen sollte.

Noch hatte ich aber keine Pauschal-Lizenz der Deutschen Post der DDR zur Betreuung der Siemens-Telefon-Anlagen. Ich beantragte beim Rat des Stadtbezirkes Berlin-Pankow die Erweiterung der Gewerbebegenehmigung und beim Fernmeldeamt der DDR die Pauschal-Lizenz Erteilung. Diese Pauschal-Lizenz wurde zunächst abgelehnt, weil es dafür angeblich keinen Bedarf gab. Ich musste also wieder, wie bei der Wechsel-sprechertechnik, den Bedarf nachweisen. Das fiel mir nicht schwer, denn die kirchlichen Einrichtungen bekamen sowohl von Herrn Petri (DW) als auch über Herrn Führer (Fa. Siemens) meine Adresse, mit dem Wunsch, die Wartung der zukünftig importierten Anlagen zu übernehmen. Mit diesen gesammelten Bedarfsschreiben und der Unterstützung vom Rat meines Stadtbezirkes stellte ich am 26. Juli 1985 erneut den Antrag auf eine Pauschal-Lizenz.

Die Pauschal-Lizenz ist da

Zum 3. Januar 1986 bekam ich von der Bezirksdirektion (BZD) der Deutschen Post der DDR die Pauschal-Lizenz.¹ Nun war der Weg frei für den Import von Telefonanlagen für die kirchlichen Einrichtungen in der DDR. Es sollten dann eine Vielzahl von Anlagen werden, die ich als Wartungsfirma in den nächsten Jahren übernahm. Es muss hier noch gesagt werden, dass alle Ersatzteile vom Hersteller geliefert werden mussten, gemäß meinen Verträgen, aber die Leistungen auf der Grundlage der Preisvorgabe von 7,40 Ost-Mark je Stunde von mir als Firma abgerechnet wurden. Auf dieser Grundlage habe ich dann mit dem Techniker Klaus Wetzel von der Firma Siemens einige Anlagen in und um Berlin aufgebaut. Bereits ab 1985 haben wir dann nur noch EMS (elektronische, mikroprozessorgesteuerte und speicherprogrammierte Anlagen) aufgebaut, die man Vorort nach Kundenwunsch programmieren konnte. Dabei vielen Begriffe, wie z.B. Hardware und Software, die ich damals noch nicht kannte, die ich aber sehr schnell verinnerlichte und somit die Anlagen selbst programmieren konnte. Auch das Auslesen von Fehlern, Berechtigungen erteilen, Kurzwahlziele programmieren und vieles mehr war bei diesen Anlagen dann einfach, man musste nur wissen wie. Kurz gesagt waren diese Anlagen gegenüber GWN und ESK Technik sehr servicefreundlich.²

Am 9. Oktober 1987 erhielt ich dann noch eine Einladung der Firma Siemens für eine Ausbildungsveranstaltung im theologischen Seminar Leipzig, also in kirchlichen Räumen, einschließlich Übernachtung. Sie dauerte von Donnerstag, den 12. November 1987, bis Sonnabend. Kosten dafür entstanden mir/uns nicht. Grund für diese Veranstaltung von Siemens in Leipzig war, dass immer mehr EMS-Anlagen in die DDR geliefert wurden. Anlagen, die Siemens an Außenhandelsbetriebe der DDR liefern wollte. Im Jahr 1988 erhielt auch das Kloster Lehnin im Süden von Potsdam eine EMS-Telefonanlage von Siemens. Diese kirchliche Einrichtung, mit der offiziellen Bezeichnung: Krankenhaus des Diakonissenmutterhauses Luise-Henriette-Stift Lehnin, hatte eine alte GWN Anlage. Im November 1988 organisierte Herr Otte von der Firma Siemens ein sogenanntes Nachtreffen der Leipziger Veranstaltung in Ost-Berlin bei der Berliner Missionsgesellschaft (BMG) in der Georgenkirchstraße. Doch wer war Herr Otte? Herr Otte war der Nachfolger von Herrn Führer und damit Vertriebsbeauftragter für die DDR, einschließlich Ost-Berlin. Dass daraus eine Freundschaft entstehen wird, die bis zum heutigen Tage Bestand hat, davon hätte ich damals nicht zu träumen gewagt. Diese Veranstaltung unter der Schirmhaft der Firma Siemens war für mich ein „Heimspiel“, denn die dortige EMS 180 im Hause stand unter meiner Betreuung.

Nicht nur die evangelische Kirche in der DDR erhielt Telefonanlagen aus dem „Westen“, sondern auch katholische Einrichtungen und Außenhandelsbetriebe der DDR. Von katholischen Einrichtungen sei hier nur das „Kinderheim Katharinenstift“ in der Greifswalder Str. 18, das „Franziskaner-Kloster“ in der Wollankstraße und die Katholische Kirche in Hohenschönhausen erwähnt. Alle diese katholischen Einrichtungen erhielten eine EMS-Anlage von Siemens und wurden von mir anschließend betreut. Zum Franziskaner-Kloster wäre noch zu sagen, dass wir dort bei Arbeiten am Telefonhausnetz 1991 auch eine Abhöranlage der Staatsicherheit entdeckt und ausgebaut haben, die in den Amtsleitungen vor der Anlage mit eingeschaltet war. Wie sich nach 1990 herausstellte, war das bei vielen anderen kirchlichen Einrichtungen nachweislich auch der Fall.

1 Den Entwurf der Zulassung fand ich dann auch in meiner Stasi-Akte.

2 Für das Jahr 1986 finde ich in meinen Stasi-Unterlagen noch ein Informationsbericht vom 26.03.1986 der Abt.26/1 Referat 1 und ein Auskunftersuchen vom 06.08. 1986 der HA XIX Abt. IV zu meiner Person.

Nicht zu vergessen ist auch der Einbau einer ESK-Anlage im „Grafe-Haus“ in Bad Klosterlausnitz (Thüringen) im Jahr 1986. Dieses Haus, das den Beinamen „Bibel- und Tagungsstätte“ trug, war ein sogenannter LIMEX-Bau und gehörte damit zum Sonderbauprogramm für die DDR-Kirchen. Die Leistungen und teilweise auch das Material kamen aus der DDR und mussten in Valuta-Mark (West-Geld) bezahlt werden. Dieser Neubau war nur möglich durch die finanzielle Unterstützung des internationalen Bundes Freier ev. Gemeinden.

Zum Ende der 80er Jahre gab es noch eine Besonderheit in Ost-Berlin. Der Gendarmenmarkt, der durch das Sonderbauprogramm zur 750-Jahr-Feier von Berlin nach der Kriegszerstörung neu aufgebaut wurde, erhielt etwas später im Deutschen Dom eine kirchliche Telefonseelsorge. Es war die zweite nach Dresden in der gesamten DDR. Auch hier kam die Telefonanlage von der Firma Siemens und ich war wieder mit dabei und lernte einen „neuen“ Siemens-Techniker mit dem Namen Rainer Mollenhauer kennen.³

Das Jahr 1989, ein Schicksalsjahr für uns Deutsche

Beruflich war das Jahr 1989 ein fast ganz normales Jahr für mich. Nur habe ich zum ersten Mal eine EMS-Telefon-Anlage alleine aufgebaut und nach Kundenwunsch programmiert. Das war in der Rosenthaler Straße in Berlin-Mitte und es war eine EMS 80 für den „Fruchtsaftverband“, einer Außenhandelsfirma der DDR. Dabei habe ich dann zum ersten Mal Roland Scholz getroffen. Wir haben uns seit diesem Tage nicht mehr aus den Augen verloren, bis heute. Erwähnenswert ist hier noch der 1. Juli 1989, das zehnjährige Bestehen meiner Firma. An eine größere Feier zu meinem 40. Geburtstag, Ende Juli, kann ich mich nicht erinnern. Um uns herum war viel los, denn wir hatten das Haus und Grundstück nebenan gekauft.⁴

Am 14. November 1989, also kurz nach der Öffnung der Berliner Mauer, erhielten ich und auch andere Firmen mit Zulassung für die Wartung und Pflege von Fernsprechenstellenanlagen der Deutschen Post eine Einladung vom Fernsprechamt Berlin zum 7. Dezember 1989 in der Eberswalder Str. 6 zu einer Beratung, so der offizielle Titel. Es ging bei dieser „Beratung“ um die Situation nach Öffnung der Grenze und wie man damit umgehen soll und kann. Ich glaube, alle Beteiligten dieser Beratung wussten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was auf sie/uns zukommen wird, persönlich aber auch als Inhaber einer Firma, denn an eine Wiedervereinigung Deutschlands hatte zu diesem Zeitpunkt keiner von uns gedacht.

Gleich im Dezember 1989 hat uns, meine Frau Ruth und mich, Herr Otte mit seiner Frau (damals waren wir noch nicht beim Du) privat in ihr Haus nach Berlin-Lichtenrade eingeladen. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken bei ihm haben wir die noch bestehende Grenze besucht und sahen sie dann auch mal von der West-Berliner Seite. Im Dezember traf ich mich dann auf Anraten von Herrn Otte mit Roland Scholz bei der Stephanus-Stiftung.

1990 folgte ein Gespräch im Hause Siemens in West-Berlin und die schriftliche Bitte vom 10. April ein Partner von Siemens zu werden – mit einem Siemens-Hicom-Partner-Vertrag unter der Voraussetzung, dass ich meinen Betrieb personell vergrößere. Ich war stolz über die Ehre und Anerkennung, dass mir nach den vielen Jahren der Zusammen-

³ Auch hier hatte sich die Staatssicherheit in den Amtsleitungen mit eingeschaltet, wie man heute weiß.

⁴ Für den 15. September gibt es in den Unterlagen der Staatssicherheit der HA VIII/2/1 Abt. 26/1 einen operativen Ermittlungsbericht über mich, es war der letzte Bericht!

arbeit mit Siemens, dieser Vertrag angeboten wurde. Aber das war alles nur mit GOTTES Hilfe möglich! Als Christ wird man demütig, aber demütig sein kann auch versteckter Stolz sein!⁵

Ab dem 1. Januar 1991 hatten wir als Firma durch die Vermittlung eines Siemens-Mitarbeiters ein Steuerberaterbüro mit Herrn Dr. Wagner an der Spitze in Berlin-Steglitz und das bis zur Weitergabe der Firma, im Jahr 2015. Rückblickend können wir auch dafür dankbar sein, denn manch andere Firmen hatten große Schwierigkeiten mit der neuen Buchführung und den Steuergesetzen im vereinten Deutschland. Ich hatte dann noch weitere Mitarbeiter in den 1990er Jahren, die mehr oder weniger lange bei mir beschäftigt waren und die dann von selbst gekündigt haben, weil sie z.B. bei anderen Firmen mehr Geld verdienen konnten. Die Marktwirtschaft war auch auf diesem Gebiet eingezogen. An Arbeitsaufträgen mangelte es zu der Zeit noch nicht, auch gab es keinen Mangel mehr an Material, kurz gesagt wir hatten sehr gut zu tun. Kundenakquise – das Wort kannte ich noch gar nicht – war zu der Zeit nicht notwendig.

Mein Kundenstamm aus den 1980er Jahren war groß und konnte vergrößert werden. Wir hatten dafür auch immer das fachlich ausgebildete Personal. Im Februar 1991 erhielt ich einen Anruf von Roland Scholz, der nun neben Herrn Otte einen Platz bei Siemens innehatte. Es ging um den Abbau der großen Siemens ESK 400 Anlage in der Wallstr. 17–22 in Berlin-Mitte, die er persönlich bis Ende 1989 betreute. Ich habe dann alle mir bekannten Firmen angerufen, die ESK-Anlagen betreuten, auch die Firma WAB, wo ich sieben Jahre tätig war, damit sie sich noch Baugruppen-Einschübe mitnehmen, bevor alles in den Schrott geht. Die leeren Schränke habe ich übernommen, als Lagerregale umgebaut und noch 20 Jahre in meiner Garage genutzt. Viele meiner Kollegen erinnern sich noch heute daran, welche Fundus an Siemens Ersatzteilen und Anlagen ich dort gelagert hatte.

[...] Am 7. Mai 1992 bekamen wir als Firma ein Betätigungsschreiben der Firma Siemens. Darin heißt es: „Die Firma Szabries führt in unserem Auftrag die Montage und Einrichtung von Kommunikationssystemen bei unserem Vertragspartner durch“, gemeint waren damit Siemens-Kunden. Und weiter heißt es darin: „Sie ist berechtigt, mit unserem Vertragspartner alle dabei auftretenden Einzelheiten zu klären, Nachtragsaufträge entgegenzunehmen und die Anlagen betriebsfähig zu übergeben“. Abgerechnet wurde diese Aufträge direkt mit Siemens nach einem Leistungskatalog, den man uns vorgegeben hatte und wir haben dabei gut verdient, die Firma Siemens bei ihrem Stundenlohn gegenüber den Kunden bestimmt „etwas“ mehr. [...]

Zu unserem großen Kundenkreis gehörte noch immer die Stephanus-Stiftung mit ihren vielen Einrichtungen in und um Berlin. Eine dieser Einrichtung war in Templin, im Norden von Berlin, der „Waldhof“, so die offizielle der Bezeichnung dieser Behinderten Einrichtung für Frauen und Männer. Diese Einrichtung, mit Schule und Behinderten Werkstatt ist bis heute der größte Arbeitgeber in der Stadt Templin im Land Brandenburg.

Die alte ESK-Telefonanlage, die ich bereits in den 1980er Jahren in Templin eingebaut hatte, ersetzen wir durch eine, von der Kapazität her größere Anlage, vom Typ EMS mit Durchwahl und in den folgenden Jahren durch die ISDN-Anlagen Hicom 200 bzw. Hicom 300. [...]

⁵ Ich war dann einer von über 100 Siemens-Partnern in Berlin/Brandenburg, denn jedem Elektriker, der sich selbstständig gemacht hatte und Telefonanlagen aufgebaut hatte, wurde diese Partnerschaft mit Siemens angeboten!

Im alten Stadthaus in Berlin-Mitte, gegenüber dem Roten Rathaus von Berlin, waren wir als Firma bereits seit 1991 tätig [...]. Die Aufträge bekamen wir von der Senatsverwaltung für Bau-, Wohnungswesen und Verkehr, Herrn Runge. Mit unserer Arbeit war er wohl sehr zufrieden, denn wir bekamen den größten finanziellen Auftrag in meiner gesamten Firmengeschichte. Er belief sich auf insgesamt über 120.000,00 DM und betraf die „Demontage von Fernmeldeleitungen, Instandsetzung und Überprüfung von Fernmeldeanlagen, Erstellung von Provisorien und Umschaltungen im o.g. Haus“ so die offizielle Bezeichnung und das auf der Grundlage unseres Stundenlohnes von 56,00 DM. Wir waren mit der Abarbeitung dieses Auftrages über zwei Jahre beschäftigt und konnten uns das auch zeitlich gut einteilen.

[...]

Irgendwann im Jahr 2002 erhielt ich dann noch einen dringenden Anruf aus dem Hause Siemens in Berlin-Spandau. Rainer Otte fragte, ob ich die gesamten Möbel aus seinem Büro haben möchte, ansonsten käme alles zum Sperrmüll, denn der Container stehe schon auf dem Hof dafür bereit. Was war geschehen? Die Vertriebsabteilung wurde in den vergangenen Jahren immer kleiner. Waren es am Anfang in der Storkower Str. – im Gebäude vom Elektroamt – und dann Am Salzufer noch drei Vertriebsbeauftragte mit zwei Schreibkräften, waren es zum Schluss am Rohrdamm nur noch eine Person, Rainer Otte. Ich habe nach dem Anruf gleich einen Kleintransporter organisiert und wir haben mit zwei Touren alles mitgenommen.

[...]

Aufgabe oder Weitergabe der Firma

Nach meinem 60. Geburtstag gab es dann auch bei mir den Gedanken, langsam aufzuhören. Die Frage war nur, wann, und wie geht's mit der Firma weiter. Im Alter von 63 Jahren sprachen mich dann schon jüngere Kollegen an, die mein Alter kannten. Wann ich denn aufhöre und wer die Firma übernimmt? Aus unserer Familie kam keiner infrage. Von den fünf Firmen, die anfangs Interesse hatten, blieben zwei übrig und mit einer von ihnen hatte ich dann auch zwei Treffen. Diese Firma, die es heute noch gibt, wollte sich noch ein zweites Standbein, neben Alcatel-Telefon-Systemen nun auch mit Siemens-Telefon-Systemen, schaffen. Mit der Übernahme von ca. 200 Kunden mit Siemens-Systemen von uns, die wir zu der Zeit betreuten, wäre das auch gut möglich gewesen, zumal er auch alle meine Mitarbeiter übernehmen wollte. Zum dritten Treffen und zu konkreten Vertragsverhandlungen kam es nicht mehr, den Grund dafür weiß ich nicht, nur dass sich der Geschäftsführer nie mehr bei mir gemeldet hat. Dafür tat sich plötzlich und für mich unerwartet eine neue Tür auf. Jörg Fischer, der Sohn unser Freunde Jo/Achim und Doris Fischer zeigte Interesse. Achim selbst hatte schon vor etwa zehn Jahren, die Firma, die er zu DDR-Zeiten gegründet hatte, seinem Sohn Jörg übergeben. Jörg hatte dann die Firma seines Vaters auf das Handygeschäft modifiziert und das mit einem Laden in der Einkaufsmeile Bölschestrasse in Berlin-Friedrichshagen. Wie er auf den Gedanken kam, meine Firma zu übernehmen, das bleibt wohl sein Geheimnis. Für mich/uns ist es wieder mal GOTTES-Führung gewesen. Die Übernahme – ich sage dazu Weitergabe – verlief für beide Seiten, in der Zeit von Juli bis Dezember 2014, reibungslos. Die Zusammenarbeit mit der Handwerkskammer Berlin, dem Steuerbüro und der Telekom waren sehr gut. Unsere Telefonnummer war bereits am 2. Januar 2015 von Berlin-Karow nach Berlin-Friedrichshagen geschaltet worden. Den Namen der Firma hat er dann auf Anraten der Handwerkskammer übernommen, natürlich mit dem Zusatz „Inhaber Jörg Fischer“. Er hat auch alle Mitarbeiter und natürlich den

Kundenstamm übernommen. Dadurch, dass die Telefonnummer pünktlich zur Weitergabe umgeschaltet war, konnte die Arbeit der Firma reibungslos weitergehen. Nur meldete sich jetzt am Telefon der neue Inhaber, nämlich Jörg Fischer.

[...]

Ruth und ich hatten dann noch eine dreijährige Teilzeit-Anstellung bei Jörg, dem neuen Inhaber der Firma. In dieser Zeit konnten wir Jörg mehr oder weniger mit Rat und Tat unterstützen, wenn es um Kunden, Anlagentypen oder auch Angebote, Rechnungen und Gewährleistungen ging. Nun sind wir beide über 70 und genießen unser neu gebautes Haus mit Garten. Wenn wir heute, im Jahr 2022 nach 35 Jahren Selbständigkeit, davon 10 Jahre zu DDR-Zeiten gefragt werden: Ob wir je die Selbständigkeit bereut haben, dann sagen wir ein klares NEIN, und wenn dann noch die Frage folgt, ob wir die Firma ohne Wehmut abgeben konnten, so sagen wir ein klares JA. Es waren für uns als Familie schöne Jahre, mit Höhen und Tiefen, die ich versucht habe in diesem Buch auch zu beschreiben. Wir haben den Sozialismus in der DDR mit der Mangelwirtschaft und den Kapitalismus mit seinen verschiedenen Schattenseiten erlebt.

Für das gute Verhältnis zwischen meinem Nachfolger und mir bin ich sehr dankbar und das möchte ich hier auch ausdrücklich erwähnen, weil es nicht selbstverständlich ist. Jörg ist eine andere Persönlichkeit, ist jünger, arbeitet anders, der Leitungsstil ist anders und das ist gut so und der Erfolg gibt ihm auch Recht. In diesem Buch habe ich auch immer wieder von Jo/Achim Fischer erzählt und so schließt sich der Kreis der Freundschaft mit der Familie Fischer seit über 50 Jahren!

Leben heißt für mich in guten Beziehungen zu leben zu GOTT und zu anderen Menschen, die mir in den Weg gestellt wurden.